

Apollo Felix

Von Iris Rösner

Buchbeschreibung:

Die jüngere Schwester liegt im Koma. Die Mutter ertränkt den Kummer in Alkohol. Der Vater verschanzt sich hinter einem Berg von Arbeit. Ausgerechnet im höchsten Grad familiärer Krise trifft Amors Pfeil den 14-jährigen Felix. Seine Angebeteten ist die sieben Jahre ältere Krankenschwester Luna. Hat ihre Liebe eine Chance? Vielleicht findet Felix eine Antwort in den unendlichen Weiten des Universums.

Apollo Felix

Von Iris Rösner

kontakt@marionmink.de

www.irisroesner.de

2. Auflage, 2019

© Marion Mink – alle Rechte vorbehalten.

65510 Idstein

kontakt@marionmink.de

www.irisroesner.de

Kapitel 1

Müde und verschwitzt schlurfte Felix durch die Haustür. Gezielt warf er seine Sporttasche direkt vor den Wäschekorb in der Abstellkammer. Ein breites Grinsen breitete sich auf dem Gesicht des Jungen aus. Das war ein perfekter drei Punkte Wurf. Papa würde sagen „Alle Neune“, aber Kegeln lag nun wirklich nicht auf Felix Wellenlänge.

Wie ein Drogenhund auf der Arbeit schnupperte Felix“ unter seinen Achseln und zog die Nase kraus. Er hatte schon besser gerochen. Aber nach zwei Stunden schweißtreibendem Basketballtraining würde er sich für dieses Geruchsaroma eine glatte Eins geben. Er musste jetzt unbedingt seine kleine Schwester Stella finden, damit sie an diesem Duft teilhaben konnte. Wahrscheinlich verkroch sie sich wieder hinter ihrer Staffelei und hielt ihr Gekleckse auf der Leinwand für Kunst und sich selber für den nächsten Picasso.

Typisch Stella!

So ein bisschen Bruderschweiß würde sie schon auf Trab bringen. Wo steckte sie bloß?

Er wäre ja schon früher zu Hause gewesen, aber ein wirklich fieses Sommergewitter hatte ihn kurz nach Verlassen der Sporthalle erwischt. Eine geschlagene Dreiviertelstunde verbrachte er unter einer klapprigen, aber immerhin überdachten Bushaltestelle, bevor der Regen nachließ und er die fünf Kilometer einigermaßen trocken nach Hause radeln konnte. Sein Shirt klebte feucht an Felix, als er die Treppe in den ersten Stock hochschlich und durch alle Zimmer tigerte.

»Stella«, rief Felix mit zuckersüßer Stimme, »ich hab' eine Überraschung für dich!« Doch auf eine Antwort wartete Felix vergeblich. Überhaupt war es auffallend still im ganzen Haus. Weder die rumpelnden Geräusche der fünfzehn Jahre alten Waschmaschine noch das Gedudel von Mamas Radiosender erfüllten das Reihenhaus mit Leben. »Wo trieben die sich nur alle herum?«, fragte sich der hochgewachsene Junge, während er gemächlich in sein Zimmer bewegte und die Stereoanlage auf Presslufthammerlautstärke einstellte. Dann öffnete er die Tür von seinem Balkon und erwartete die Protestrufe seiner

Mutter aus dem Garten, wo sie sich zu dieser Jahreszeit bevorzugt aufhielt. Eine ganze Weile beschallte Felix Haus und Garten mit den Klängen der Toten Hosen. Doch weit und breit rührte sich keine Menschenseele. Nachdenklich trat Felix auf den Balkon hinaus und stemmte die Hände in seine Taille, wobei er angestrengt das Areal der Neubausiedlung mit seinen Augen durchkämmte. Der Geruch von gegrillten Steaks stieg in seine Nase. Aus Schreibers Garten sah Felix hellgraue Rauchwölkchen aufsteigen. Erst jetzt bemerkte er, dass sein Magen wie ein hungriger Wolf knurrte. Felix fuhr sich durch seine braun gelockten Haare, als er das Klacken der Haustür vernahm. Leise schlich der 14-jährige Junge die Treppe runter. Angriffslustig trippelte Felix auf Zehenspitzen ins Wohnzimmer, um kurz darauf seinen Vater von hinten lachend anzufallen.

»Na, wer ist der größere Stinker von uns zwei? Schnupper mal an mir, dann wirst Du sehen, dass ...«

Doch weiter kam Felix nicht. Lästig, als wäre Felix eine Schmeißfliege, schob sein Vater

ihn von sich weg. »Jetzt nicht Felix. Für so einen Mist habe ich gerade echt keine Nerven«.

Sein Vater raufte sich angespannt das kurze Haar und deutete Felix an auf dem Sofa Platz zu nehmen.

Chillig ließ er sich auf die Couch gleiten und grübelte darüber nach, warum sein Vater so gestresst wirkte. An der Vier in Englisch konnte es nicht liegen. Sein Vater hatte vollstes Verständnis dafür, dass Felix es mit Sprachen nicht so hatte. Nur seine Mutter machte deswegen hin und wieder Stress. Felix grübelte weiter, während sein Vater schweigsam vor dem Wohnzimmertisch auf und ab lief. Oder hatten sich vielleicht die Nachbarn beschwert, weil vorhin die Musik etwas lauter lief als sonst? Oder ist jemand Felix heimlicher Leidenschaft auf die Schliche gekommen, dass er mit seinem Teleskop des Nachts einen Blick in fremde Schlafzimmer warf? Doch während Felix über seine eventuellen Missetaten nachdachte, ergriff sein Vater das Wort.

»Felix, es ist etwas Schreckliches passiert«.

Dicke Sorgenfurchen durchzogen das Gesicht seines Vaters, während dieser weiter seine Runden durchs Zimmer lief.

»Was´n los? Ist was mit Mama«?

»Nein, Nein, mit Mama ist alles in Ordnung. Auch wenn Sie sich gerade im Krankenhaus befindet«.

Auf Felix Gesichtsausdruck bildete sich ein Fragezeichen. Er zog die Augenbraue hoch, drückte das Kinn nach unten und blickte seinen Vater aus auffordernd an. Papa setzte sich auf den Sessel und hielt verzweifelt seinen herunter gebeugten Kopf zwischen den Händen.

»Deine Schwester ... Stella ist ... Stella hatte ...«, sein Vater schaute kurz auf und seufzte tief, »Stella liegt schwerverletzt im Krankenhaus. Sie wurde von einem Auto angefahren. Das Gewitter. Und ... und ... wir ... «, Felix Vater schloss fest seine Augen und atmete tief ein, bevor er weiter sprechen konnte, »wir wissen nicht, ob sie es überleben wird. Sie hat schlimme Kopfverletzungen«.

Ungläubig starrte Felix seinen Vater an.

»Du veralberst mich doch, oder? Das ist echt nicht cool, Papa«.

Die Gesichtsfarbe seines Vaters wechselte auf Knallrot. Er sprang erregt auf, bevor das Brüllen begann.

»Das ist kein Witz, Felix. Das ist todernst. Deine Schwester wird gerade notoperiert. Am Kopf. Sie wird vielleicht sterben«!

Mit hängenden Schultern ließ sich sein Vater wieder auf den Sessel fallen und rieb sich ein paar Mal mit den Handflächen das Gesicht.

»Die Polizei war vorhin da und ...«

»Cool, die Bullen! So richtig wie im Fernsehen? Mann, und ich habe das verpasst«.

Ein strafender Blick durchbohrte Felix bei diesen Worten.

Dann schaute Papa gen Himmel, schüttelte mutlos mit seinem Haupt und rollte mit den Augen.

»Felix, ich fahre jetzt zu Mama ins Krankenhaus. Bis die OP vorbei ist, wird es noch eine Weile dauern. Ich bin nur hergekommen, um nach dir zu schauen. Und weil ich dir von Stellas Unfall nicht am Telefon erzählen wollte. Wie sieht es aus? Kommst Du mit?«

»Was soll ich denn dort?«

»Bei deiner Schwester sein, weil es vielleicht ...«

Sein Vater stockte und warf Felix einen tieftraurigen Blick zu »... weil es vielleicht die letzte Nacht deiner Schwester sein wird. Stella hat einen Schädel-Basis-Bruch. Die Ärzte können erst nach der OP mehr sagen. Falls es danach noch etwas zu sagen gibt.«

Felix griff nach der Fernbedienung und starrte auf den dunklen Bildschirm.

»Hat sie mal wieder ihren Fahrradhelm nicht getragen? Ist doch typisch Stella. Nur weil er ihr nicht schick genug ist.«

Sein Vater atmete ein paar Mal tief ein und aus. Das war Papas Art sich zu beruhigen. Dann klimperte er auffordernd mit den Autoschlüsseln.

»Oh Papa, ich komme nicht mit ins Krankenhaus? Was soll ich dort? Ich kann doch sowieso nichts machen. Außerdem muss ich noch duschen und Hunger habe ich auch. Hat Mama was zu essen gekocht?«

»Wie kannst Du jetzt an Essen denken?«

»Ist ein menschlicher Trieb. Geht ganz leicht.«

Felix Vater starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen verständnislos an und fuhr sich mit der Hand erneut durchs leicht ergraute Haar.

»Wir werden voraussichtlich die ganze Nacht im Krankenhaus bleiben. In der Tiefkühltruhe müsste noch die eine oder andere Pizza liegen. Und wenn was ist, dann ruf mich an. Mich und nicht Mama. Hast Du verstanden?« Felix brummelte ein »ja, ja...« und schaltete den Fernseher ein. »Und mach' heute Abend nicht so lange. Vielleicht wirfst du mal einen Blick in die Sterne. Im Falle einer Sternschnuppe verlasse ich mich auf dich.«

Schlapp winkte Felix seinem Vater nach. Irgendwie hatte er sich den Abend anders vorgestellt. Wollte Papa nicht grillen? Und Mama ihren leckeren Nudelsalat machen? Mit knurrendem Magen schlurfte Felix in die Küche. Doch weder im Kühlschrank noch im Backofen oder auf dem Herd erblickten seine Adleraugen fette Beute. Müde schleppte er sich in Richtung Tiefkühltruhe. Doch der Anblick im Inneren des Gefrierschranks ver-

setzte Felix in melancholische Stimmung: Thunfisch, Vier Käse, Champignon, Meeresfrüchte. Das war wieder einmal typisch für diesen Haushalt. Mama und Stella waren das letzte Mal einkaufen gewesen und das hatte er jetzt davon.

»Mensch,« grummelte er leise vor sich hin, »gibt es in diesem Haushalt keine anständige männliche Pizza mehr? Eine Pizza, auf der sich würzige Salamischeiben neben knusprigen Schinkenstückchen räkelten. Und bitte schön ohne Brokkoli und anderem Grünzeug.« Felix vertrat die Ansicht, dass eine feurige Peperoni das Höchste der Gefühle an Gemüse auf einer ordentlichen Pizza war. Genervt schob er die vegetarischen Varianten zur Seite und arbeitete sich langsam zum Boden der Truhe vor. Doch seine Gedanken kreisten um das Gespräch mit seinem Vater. »Scheiße Mensch,« ging es Felix durch den Kopf, »wenn das wirklich stimmte, was Papa gesagt hatte, dann würde er Stella in Zukunft höchstpersönlich ihren Fahrradhelm auf dem Kopf fest tackern. Schick hin oder her.« Ganz unten entdeckte Felix schließlich eine

Barbecue-Pizza mit Rindfleischstreifen, Bacon und extra viel Zwiebeln, die das Mindesthaltbarkeitsdatum gerade überschritten hatte. Perfekt! Er schaltete den Backofen ein, legte die Pizza aufs Blech und wartete.

Schon seltsam, so ein ruhiges Haus. Felix war sonst nie allein zu Hause. Einer war immer da. Meistens Mama. Die ging selten noch mal weg, wenn sie von der Arbeit kam. Dann war sie froh, wenn sie sich nur noch um den Haushalt und den Garten kümmern musste. Ihren Garten, wie sie oft Freunden und Nachbarn gegenüber betonte. Mama hatte dieses kleine Fleckchen Grün wirklich praktisch angelegt. Felix erinnerte sich noch daran, wie es vor drei Jahren ausgesehen hatte. Damals waren sie gerade in das neugebaute Reiheneckhaus gezogen. Im Haus standen noch überall die Farbeimer oder vollen Umzugskartons im Weg, aber Mama bearbeitete bereits den harten Boden im Garten, um Grassamen zu säen. Stella war ebenfalls oft zu Hause anzutreffen. Die werkelte zwar nicht im Garten, hockte jedoch meistens in ihrem Zimmer, wenn Felix nach Hause kam. Selten

war sie alleine. Immer hingen irgendwelche Freundinnen bei ihr herum. Dann saßen sie gackernd auf Stellas Bett, hörten die schmutzige Musik einer angesagten Boyband und futterten Felix das letzte Stück Schokoladenkuchen weg. Manchmal fragte sich Felix, ob Stellas Freundinnen eigentlich kein Zuhause haben. Wahrscheinlich waren deren Geschwister nicht so tolerant wie Felix. Oder nicht so dämlich einen kichernden Hühnerhaufen in direkter Nachbarschaft zu ertragen. Lag sein Zimmer doch direkt neben dem von Stella. Felix überlegte, wie das wohl wäre, wenn seine kleine Schwester plötzlich einen Kerl statt einer Horde Hühner im Zimmer hätte. So in drei oder vier Jahren? Wenn es soweit überhaupt kommen würde. Felix schüttelte heftig mit dem Kopf, um nicht weiter über Papas Worte nachdenken zu müssen. So ein Unsinn. Natürlich würde Stella diese Nacht überleben. Was erzählte sein Vater da bloß. Warum sollte Stella sterben? Ist doch Bullshit. Das nervige Piepen der Zeitschaltuhr erinnerte Felix an sein wohlduftendes Mahl. Hungrig verschlang er

die Pizza, während Felix auf Eurosport den schwitzenden Spielern der amerikanischen NBA zuschaute. Das wäre genau sein Fall – einmal in der amerikanischen Basketball Vereinigung zu spielen. Für den Anfang würde ihm auch ein Ticket – selbstverständlich in der erste Reihe – bei den Dallas Mavericks und seinem Idol Dirk Nowitzky voll und ganz reichen. Als Felix aufstand, um seinen Teller in die Küche zu bringen, klingelte das Telefon.

»Hey Felix, mein Großer!«

»Hey Papa. Was geht ab?«

»Ich wollte dich über den aktuellen Stand informieren.«

»Ist Stella schon über den Berg?«, fragte Felix kauend.

»Nein«, antwortete sein Vater resigniert.

»Tigert Mama wie eine aufgescheuchte Katzenmutter durchs Krankenhaus?«

»Ja!« Felix biss erneut ein großes Stück von seiner Pizza ab und meinte gelangweilt:

»Und du bist genervt von der ganzen Situation, stimmts?«

»Also, so kannst du das wirklich nicht ...«

Doch Felix ließ seinen Vater nicht aussprechen.

»Papa, es gibt keine Neuigkeiten. Ist doch bloß ein Kontrollanruf von euch. Aber ...keep cool. Es ist alles paletti. Die Sterne warten auf mich. Umarme Mama von mir und geh' einen Kaffee trinken.«

Ein Seufzer der Erleichterung war von der anderen Seite des Telefons zu vernehmen.

»Ach Felix, ich bin ja kein Fan von euren vorlauten Klappen, aber was würde ich dafür geben, jetzt ein paar freche Sprüche aus dem Mund deiner Schwester zu hören.«

Felix stopfte sich gerade das letzte Stück Pizza in den Mund und fügte aufmunternd und leicht kauend hinzu:

»Mensch Papa, lass' den Kopf nicht hängen. Du kennst doch Stella, wenn sie sich etwas vorgenommen hat, dann zieht sie das auch durch. Und bevor die nicht als große Künstlerin die Welt erobert, gibt die nicht den Löffel aus der Hand. Denn das wäre absolut uncool.«

Papa schnaubte zustimmend.

»Du hast ja recht. Deine Schwester und ihr ausgeprägter Trotzkopf. Wenn die sich etwas vornimmt, dann zeigt sich echtes Durchhaltevermögen. Ich sollte mehr an sie glauben.«

»Daran erinnere ich dich, wenn sie dir zig Tausend Euro aus der Tasche für ihr Kunststudium in Paris leiern will.«

Felix konnte ein leichtes Schmunzeln durch den Hörer vernehmen.

»Danke, Felix. Das werde ich mir merken. Und mach' heute Abend nicht mehr so lange, mein Großer.«

»Ich werf' nur noch einen Blick in die Sterne.«

»Denkst du an die Sternschnuppe?«, erinnerte ihn sein Vater.

»Geht klar. Bis dann Papa.«

»Schlaf gut, Felix.«

Langsam trottete er die Treppe hoch und verschwand unter der Dusche. Es war höchste Zeit aus den nach Schweiß und Regenschauer riechenden Klamotten zu kommen. Ausgiebig schäumte er sich ein, um anschließend stundenlang den heißen Wasserstrahl über sich laufen zu lassen. Doch auch der ergiebige

Duschschauer half nicht dabei seine Gedanken von Stella abzuwenden. Das klang alles so unwirklich, was Papa ihm erzählt hatte. Unfall, Kopfverletzung, Tod. Felix rubbelte sich die Haare trocken. Mit einem Badetuch um die Hüften geschwungen ging Felix in sein Zimmer. Er blieb vor seiner Balkontür stehen und starrte das Teleskop lange an. Eigentlich hatte Felix keine Lust mehr einen Blick durch sein Himmelsfernrohr zu werfen. Aber versprochen ist versprochen. Dabei war gerade gar keine Saison für Sternschnuppen. Die regneten erst im August wie Sonderangebote vom Himmel. Felix zog sich T-Shirt und Shorts an, löschte das Licht im Zimmer und setzte sich auf den Balkon. Felix liebte seinen Balkon. Mit vier Quadratmetern war er nicht wirklich groß, aber für sich und sein Teleskop völlig ausreichend. Unter anderen Bedingungen wäre Felix auch nicht an den Stadtrand gezogen. Ein eigener Balkon war die Voraussetzung für den Umzug in die Einöde gewesen. Als die Familie vor gut vier Jahren mit der Planung des kleinen Hauses begonnen hatten, wollte jedes Familienmit-

glied ein Extrawürstchen. Felix den Balkon, Mama einen parkähnlichen Garten und Stella extragroße Fenster wie in einem Palast. Bei jedem Wunsch rollte Papa mit den Augen, faltete die Hände wie zum Gebet und stieß dabei laut aus »Und wer soll das bezahlen? Wir sind doch nicht die Rockefellers!«

Es führte letztendlich dazu, dass Mama beschlossen hatte wieder Arbeiten zu gehen. Für das große Eckgrundstück. Und für extragroße Palastfenster in Stellas Zimmer. Und damit Felix seinen Minibalkon bekam. Und weil Mama im Alter nicht verhungern mochte, weil sie lange Zeit nichts in die Rentenkasse einbezahlt hat. Erstaunlich schnell fand seine Mutter wieder eine Teilzeitstelle als Zahntechnikerin bei ihrem alten Arbeitgeber. Am Anfang war es eine Umstellung für die ganze Familie. Meistens frühstückten sie nur noch zu dritt, weil Mama sich bereits auf dem Weg zur Arbeit befand. Übrigens sehr zum Bedauern von Felix und Stella, denn Papas Pausenbrote schmeckten extrem gewöhnungsbedürftig. Papa verzierte, wie er es nannte, jedes Brot mit aufgeschnit-

tenen Gewürzgurken. Felix jedoch hasste Gewürzgurken auf dem Brot. Sie verliehen der Salami ein glitschiges Aroma und ließen den Käse schmierig schmecken. Doch für seine Mutter, die ihre Berufstätigkeit sichtlich genoss, nahm Felix ekelige Pausenbrote gerne in Kauf. Denn eine gutgelaunte Mutter war nicht zu verachten. Schmutzige Socke im Flur, verdreckte Teller in der Spüle oder sandige Fußabdrücke im Wohnzimmer verursachten bei seiner Mutter nicht mehr zu Wutanfällen, die stark an den Ausbruch von Vulkanen erinnerten. »Wieso liegt die Socke hier herum. Felix? Das ist doch deine. Glaubst du, dass ich deine persönliche Putzfrau bin, die dir alles hinterher räumt? Wäsche waschen, Einkaufen gehen, aufräumen, Putzen, Taxiservice ... ich bin doch lediglich euer persönlicher Sklave. Als Nächstes muss ich noch in der Küche neben dem Herd schlafen«, waren noch ihre harmloseren Kommentare.

Wenn Mama von der Sklaverei anfing, dann galt es sich in Deckung zu bringen oder eine Wunderwaffe zu nutzen. Felix ging regel-

mäßig in Deckung, Papa schickte die Wunderwaffe: Stella. Mit ihren grünen Augen, den braunen Locken und zwei Grübchen rechts und links von ihrem Mund bewaffnet, schritt Stella stets auf Mama zu, neigte den Kopf leicht nach unten und ließ gleichzeitig ihre überirdisch großen Augen zu Mama aufblicken:

»Aber Mama, du bist doch die beste Mama der Welt. Was würden wir nur ohne dich machen. Ich liebe dich ja so sehr.«

Dann folgte die obligatorische feste Umarmung von Stella um Mamas Taille und die fortwährenden Beteuerungen, wie lieb Stella Mama doch hat. Daraufhin wurden Mamas Augen feucht, sie setzten sich mit Stella auf den Flurboden und drückte und herzte Stella stundenlang. Bei diesem Anblick grinste Papa wie ein Honigkuchenpferd und freute sich tierisch, dass seine

Wunderwaffe wieder einmal ganze Arbeit geleistet hatte.

Felix musste schmunzeln, als er an das Bild von seiner gerührten Mutter auf dem kalten Fliesenboden dachte. Seit Mama arbeiten

ging, nahm sie die Dinge im Haushalt jedoch wesentlicher gelassener. Stella mit ihren zwölf Jahren galt immer noch als Papas Wunderwaffe. Allerdings setzte Stella bereits seit einiger Zeit ihr Talent vorrangig zum eigenen Nutzen ein. Insbesondere Mama konnte den grünen, großen Augen nur sehr selten etwas abschlagen. Neue Schuhe, neues Shirt, neue CD, wenn Mama und Stella einkaufen gingen, kurbelten sie das Wirtschaftswachstum der Nation an. Erschöpft rieb sich Felix sein linkes Auge, bevor er durch das Teleskop blickte. Ein atemberaubender Sternenhimmel offenbarte sich dem jungen Hobbyastronomen. Kein Wölkchen schwebte am dunklen Nachthimmel und der große Wagen setzte sich mit seiner Strahlkraft über die anderen Sternbilder hinweg. Hier draußen auf dem Balkon kroch der unverwechselbare Duft frischer Erde, der nach einem Sommergewitter in der Luft lag, langsam in Felix Nase.

Er war schon immer ein großer Fan von dieser Geruchskombination gewesen. In der Verschmelzung aus schwerer Erde und blumi-

ger Leichtigkeit lag ein Stück Freiheit. Als würde sich die klumpige Erdmasse von der Erdanziehung verabschieden und in Richtung Himmel schweben. Doch nach der erschreckenden Nachricht, dass seine kleine Schwester im Krankenhaus lag und sich womöglich mit Gevatter Tod anfreundete, hatte die Leichtigkeit der frischen Sommererde die Schwere von fettigen Pommes frites angenommen.

Kapitel Zwei

Eine Hand, die zärtlich über Felix Wange streichelte, holte den Jungen aus dem Schlaf. Seine Mutter saß auf der Kante des Bettes und blickte ihn aus verheulten Augen liebevoll an. Felix blinzelte. Er war verwirrt. Warum saß seine Mutter hier? Das tat sie doch sonst nie. Und schon gar nicht, ohne vorher anzuklopfen. Das war oberstes Gebot in der Familie Feitner und Felix hatte diese Regel eingeführt. Vor zwei Jahren bestand er darauf, dass seine Eltern so eine Art Vertrag unterschrieben. Ein „Mein Zimmer ist mein